

Das grosse Aufräumen

Das Überraschende an den Krawallen in den englischen Problemvierteln war, dass sie so lange auf sich warten liessen

Nach den Ausschreitungen in England hat der Streit um die Deutungshoheit begonnen. Dabei gibt es viele von zu wenigen Fakten gestützte Meinungen. Die Exegeten tapen im Dunkeln – und eine von der Regierung eingeleitete Untersuchung sieht nur eine Seite der Problematik.

Marion Löhndorf

Zuerst herrschten Aufregung, Bestürzung, Wut: Als die Krawalle noch durch London und andere Städte tobten, war die englische Öffentlichkeit wenig geneigt, nach Ursachen zu suchen, Hintergründe auszuleuchten, verstehen zu wollen. Von der Herrschaft des Mobs war die Rede, und markige Töne wurden aus den Reihen der Spitzenpolitiker laut, die nach Tagen endlich – verfrüht – aus den Sommerferien zurückgekehrt waren.

Inzwischen sind die Scherben zusammengekehrt, die Verletzten behandelt, die Toten beerdigt, die Schäden besichtigt und geschätzt und die vorhersehbaren politischen Positionen wieder eingenommen. Die geistige Aufarbeitung des Sturms hat begonnen. Auch hier bietet sich ein disparates Bild.

Liebe und Strenge

Die Regierungspartei rief «Nulltoleranz» aus und spricht davon, dass es sich bei den Randalierern um Einzeltäter handle, die sich kriminell verhalten hätten. Sie lehnte es ab, die Vorgänge in einen sozialen Kontext zu stellen, und hofft, mit hartem Durchgreifen und «tough love», Liebe mit Strenge, die «kranken» Elemente der Gesellschaft heilen zu können. Mit einer Rhetorik der Stärke, die trotz allem an ein Pfeifen im Wald erinnert, geht es deutlich darum, das Vertrauen in die für einige Nächte umgestürzten Machtverhältnisse wiederherzustellen. (Man fragte sich indes, wie der Premierminister die Polizeimacht stärken will, der gleichzeitig ein Personalabbau bevorsteht.)

Die Polizei wird mit Kritik überhäuft, sieht sich in einer Sündenbockrolle und liefert sich Wortgefechte mit der Regierung, die in Plänen zur Ernennung des früheren Polizeichefs von New York und Los Angeles, Bill Bratton, zum Berater gipfelte. Doch das ist nur ein Nebenschauplatz des grossen Deutungs- und Schuldzuweisungstheaters, das jetzt in den Medien beginnt und online soziale Netzwerke zum Glühen bringt.

Denn obwohl die Regierungspartei eine Politik der Härte ankündigte und zunächst jedes Verstehenwollen verweigerte, dämmert selbst den konservativen Medien und Entscheidungsträgern inzwischen, dass man ganz ohne gesellschaftlich-politische Erklärungsversuche nicht auskommen kann. In den ersten Schreckensmomenten und mit den Trümmern vor Augen waren, wie in solchen Situationen üblich, eifertig Meinungen ausgegeben worden, analog zum zackig angekündigten Aktionismus der Politik. Zahlen freilich werden wenige genannt, und Fakten lassen sich variabel auslegen. Das Problem ist komplex, vieldimensional, und die Interpretationen sind immer noch ein Tasten im Dunkeln, auch wenn dies selten zugegeben wird. Einige der Kommentatoren wollen alles schon längst vorhergesehen haben, die Ausschreitungen seien Ausdruck jahrelanger tiefer gesellschaftlicher Desintegration gewesen, und es werde noch schlimmer kommen. Das Eingeständnis von Überraschung erwies sich als ungleich weniger populäre publizistische Position.

Wortlose Gewalt

Nur vereinzelte Vertreter der Öffentlichkeit stellen zu Beginn Fragen, deren Antworten sie nicht schon gleich mitlieferten: eine Haltung, die sich mit täglich wachsendem Abstand von den Ausschreitungen aufzulösen begann. Am 15. August kündigte die Regierungskoalition eine mehrmonatige Untersuchung über die Hintergründe der Vorfälle an, in der allerdings nur die Opfer befragt werden sollen und nicht, wie in ähnlichen Fällen bei vorhergehenden Krawallen, beide Seiten. Es wird Zeit, dass Fragen gestellt und Symptome und Gründe ausdifferenziert werden. Denn auch wenn die Krawalle selbst ohne politische Manifeste verliefen, steht die wortlose Gewalt Tausender Jugendlicher und Kinder vielleicht doch für mehr als für eine entsetzliche, irrationale, grundlose und



Angangster-Rapper-Kapuzen als Vermummungsmittel und Lifestyle-Accessoire – randalierende Jugendliche auf der Londoner Clarence Road. MICHAEL GRIEVE / AGENCE VU / LAIF

virulente Bosheit, die nicht von Gesetzen geregelt werden kann. Langeweile, Opportunismus und gewalttätige Party-Lust mögen bei vielen im Spiel gewesen sein und werden von den Vertretern des Moral-Arguments immer wieder zitiert.

Wütendes Unbehagen

Doch auch wenn die Krawalle keine von den Urhebern explizit ausgesprochenen politischen Motive gehabt haben, äussern sie doch ein – wütendes – Unbehagen in der Kultur, mit deutlich politischer Aussage jenseits der Formulierbarkeit: ein stummer und tumber Protest, der vielleicht darum umso brutaler verlief. Die Sprachlosigkeit spiegelt sich in der hohen Zahl der Analphabeten in den von den Ausschreitungen betroffenen Stadtgebieten. Im Alter von vierzehn Jahren haben 63 Prozent der männlichen weissen Jugendlichen aus der englischen Arbeiterklasse und mehr als die Hälfte der schwarzen karibischen Jungen gerade einmal die Lesefähigkeit von Siebenjährigen oder jüngeren Kindern. Dass Analphabetismus nicht nur zu lebenspraktischen Schwierigkeiten und Existenzproblemen führt, sondern auch zu Frustration, Wut und aggressivem Sozialverhalten, lässt sich am Bildungsstand der englischen Strafgefangenen ablesen: Die Hälfte von ihnen verfügt über die Lesefähigkeit von unter 11-Jährigen.

Die sozialen Missstände stehen im Zentrum zahlreicher Erklärungsversuche, diese hätten in den Ausschreitungen ihren katastrophalen Ausdruck gefunden. Von zerfallenden Familienstrukturen ist die Rede und von sich selbst überlassenen, vernachlässigten Kindern. Anfang Juli wurden im Londoner Stadtbezirk Haringey, wo die Randalie begann, acht von dreizehn Jugendzentren aufgrund von Regierungssparmassnahmen geschlossen, letzte Anlaufstellen für die Strassenkinder. Viele der radikalisierten Jugendlichen, die Samsnaght die Strassen in Brand setzten, wären womöglich in die Jugendzentren gegangen, um sich zu vergnügen. Die meisten jugendlichen Delinquenten leben mit Single-Müttern, die kaum in der Lage sind, sich um ihre Kinder zu kümmern, und oft schon im Teenageralter Mutter geworden sind. Vom Versagen des Schulsystems ist die Rede: Die Lehrer seien zu lax und müssten härter durchgreifen, heisst es. Auch sie gehören, wie die Polizei, zu

den Verlierern im Schuldzuweisungsspiel. Das Argument von einer verstärkten Bildung von Jugendbanden wird in den Medien oft ins Feld geführt, aber von vor Ort tätigen Kriminologen als realitätsfremd abgetan.

Arbeitslosigkeit stellt sich als Folge mangelnder Ausbildung ein, vor dem Abrutschen in die Kriminalität männlicher Teenager und früher Mutterschaft sehr junger Mädchen. Hinzu kommen Probleme der ethnischen Zugehörigkeit. Es ist kein Zufall, dass die Krawalle durch die Erschiessung eines Schwarzen durch die Polizei ausgelöst wurden. Denn selbst wenn schwarze Jugendliche 26-mal häufiger von der Polizei durchsucht werden als ihre weissen Altersgenossen und sich von den Kontrollkräften drangsaliert und provoziert fühlen, so haben doch 95 Prozent von ihnen nichts mit Kriminalität zu tun. Im Übrigen hat sich die Beziehung von Polizei und den Bewohnern der «Problemviertel» in den vergangenen zwanzig Jahren deutlich verbessert. Dass die Kinder und Jugendlichen ihre eigene Nachbarschaft in Brand setzten und plünderten, mag auch ein selbstzerstörerisches Element haben: eine Gewalt, die aus dem Bedürfnis entstand, sich selbst zu entfliehen. Warum es keine Ausschreitungen in ökonomisch besonders benachteiligten Städten im Norden wie Sunderland und Newcastle gegeben hat, bleibt dagegen eine offene Frage.

Wer Gegenden wie Tottenham und Hackney kennt, wo die Krawalle begannen und wo eine der höchsten Arbeitslosenquoten in London besteht, weiss, dass dort keine homogene und bürgerliche Welt zum Einsturz gelangte. Entlang einer unendlich langen Strasse, die in Tottenham High Road heisst, um dann in Stamford Hill, Stoke Newington Road, Stoke Newington High Street und Kingsland Road überzugehen – auf dem Weg von Haringey nach Hackney, vom Tottenham Hotspur Stadium bis zum Bahnhof Liverpool Street also –, finden sich disparate Enklaven verschiedener Nationalitäten und Ethnien, die vor allem unter ihresgleichen verkehren, ihre eigenen Sprachen, Codes, Rituale und Religionen pflegen. Muslime, Christen, Hindus und orthodoxe Juden leben dort einzeln oder in sozialen Mikrokosmen. Manche Bewohner sprechen kaum Englisch. Auch Künstler und Kreative ziehen seit Jahren der einigermaßen erträglichen Mieten wegen in die Gegend, sie koexistieren mit

braven Bürgern und Kriminellen und kommen sich nur gelegentlich in die Quere. Wer ein paar Jahre in der Gegend lebt, muss davon ausgehen, mindestens einmal auf der Strasse oder im Pub überfallen oder bestohlen zu werden, und er kann froh sein, wenn seine Wohnung nicht ausgeraubt wird. Ein übergreifender sozialer Konsens ist nicht erkennbar. Das Überraschende liegt nicht darin, dass es zu den Krawallen kam, sondern darin, dass das extreme multikulturelle Zusammenleben so lange überhaupt – und in Teilen sogar gut – funktionierte.

Krawall und Konsum

Die Deutungsversuche, die sich auf rein soziale Ursachen berufen, isolieren das Problem jedoch und verdrängen es aus dem kollektiven Bewusstsein. Die Ausgrenzung in soziale Brennpunkte führt auch zu einer Sicherung des Klassensystems, das eben die Bewohner dieser Gebiete zu Fremden macht und von Aufstieg und Teilhabe ausschliesst – das Problem sind die Anderen. Dass noch weitere Gründe vorliegen als soziale Randständigkeit und multikulturelle Probleme, belegt die Tatsache, dass eine ganze Reihe von Kindern und Jugendlichen aus gutsituierten Verhältnissen an den Krawallen beteiligt war. Spekulationen, die von einer desillusionierten Jugend ausgehen, die sich abgehängt und ausgeschlossen fühlt von offiziellen politischen Institutionen oder den Traditionen der Arbeiterbewegung, sind gewiss nicht falsch. Auffällig ist im Übrigen, dass bei den Plünderungen Marken-Produkte und Lifestyle-Symbole im Vordergrund standen. Die jungen Leute wissen sehr wohl, wie wichtig es ist, über Ästhetik und Konsum gesellschaftlichen Status zu gewinnen.

Die Krawalle sind auch als deutliche Absage an die institutionalisierte Politik und an die Eliten zu lesen, die zuletzt durch den Politiker-Spessengeldskandal, die Abhöraffaire der Murdoch-Presse, die damit verbundene Bestechung der Polizei, die Exzesse des Finanzplatzes und durch Banker-Habgier fragwürdige Vorbilder schufen und sich um ihre Glaubwürdigkeit brachten. Wiewohl dieser Vergleich hinkt: Denn die Todesopfer und Zerstörungsorten mit den materiell Geschädigten der Boni-Exzesse und des Spesenbetrugs kurzzuschliessen, opfert Leid und Verlust der Opfer auf dem Altar einer politischen These.